

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928**

163 (14.7.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 28



### Die Murgtalbahn

Aus der Geschichte des Bahnbau

Zeit dem Jahre 1858 petitionierten die Bewohner des Murgtals um eine Eisenbahn. Seit alten Zeiten waren die Holzprodukte dieser waldreichen Gegend auf der Murg und dem Rheine verfrachtet worden. Nachdem aber die Waldbesitzer und Holzhändler in neuerer Zeit dazu übergegangen waren, die Stämme durch Verarbeitungen zu Schnittholz aller Art in höherem Maße zu verwerten, ging die uralte Flößerei ihrem Untergange entgegen. Mehr und mehr wurden die Holz auf der Murg abgefördert, was natürlich gute Straßen bedingte. So wurden die Landstraßen von Kastatt und Muggensturm nach Gernsbach und weiter nach Freudenstadt mit bedeutenden Kosten verbessert und mit guten Holzabfuhrwegen verbunden. Den Anforderungen der Neuzeit genügten aber auch diese Maßnahmen bald nicht mehr, und die Konkurrenzfähigkeit des Murgtalhandels mit jenem der benachbarten Täler der Neckar- und Enz, denen Eisenbahnen bereits zugesagt waren, verlangte gebieterisch den Bau einer Murgtalbahn. Das Bestreben der Murgtalbewohner ging ursprünglich nach einer großen Murgtal-Schwarzwaldbahn über Gernsbach, den württembergischen Schwarzwald, Freudenstadt, die Hochebene der badischen Saar und Billingen oder Donaueschingen. Nachdem aber Regierung und Landstände für dieses Projekt nicht zu gewinnen waren, richteten die Interessenten ihre Bestrebungen auf eine Seitenbahn von Kastatt nach Gernsbach. Bald bildete sich in Gernsbach ein Komitee, das die erforderlichen Mittel aufbrachte und bei der Regierung die Erzielung der Konzession für eine Nebenbahn von Kastatt nach Gernsbach beantragte. Die Regierung nahm das neue Projekt wohlwollend auf und erklärte sich schließlich auch bereit, den Betrieb der Bahn gegen 55 Proz. der Einnahmen auf die Dauer von 25 Jahren zu übernehmen. Die Stände gaben im Gesetz vom 12. Mai 1866 ihre Zustimmung zur Konzessionserteilung an die Murgtal-Eisenbahnaktiengesellschaft in Gernsbach. Am 1. Juni 1869 konnte die Bahn Kastatt-Gernsbach als Nachtbetrieb der ehemaligen Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen für den Verkehr eröffnet werden.

Rund 20 Jahre später suchte die Fa. G. Holzmann & Co. um Konzessionserteilung zur Weiterführung der Murgtalbahn bis Weisenbach nach, um ihren oberhalb Weisenbach gelegenen großen Anlagen für Papier- und Holzstofffabrikation den unmittelbaren Anschluß an die Eisenbahn zu ermöglichen. Die Murgtalbahngesellschaft griff den Gedanken sofort auf und bewarbt sich gleichfalls um den Bau. Am 28. November 1890 wurde ihr die Konzession erteilt und am 1. Mai 1894 konnte die 5,64 Kilometer lange Neubaustrecke dem Verkehr übergeben werden. Sie wurde, wie die Strecke bis Gernsbach, von der Staatsbahnverwaltung betrieben.

Auf dem Landtage 1899/1900 wurde wegen Fortführung der Bahn auf Staatskosten bis zur Landesgrenze eine Gesetzesvorlage eingebracht und von den Landständen auch angenommen. Vor dem Weiterbau gingen die beiden Strecken Kastatt-Gernsbach und Gernsbach-Weisenbach im Juli 1904 in das Eigentum des Staates über. Der Kaufpreis betrug rund 1,6 Millionen Mark. Die Vermessungen für die neue Strecke bis zur Landesgrenze sowie die eingehenden Untersuchungen über die Lage und Kosten der geeignetsten Linie nahmen in dem äußerst schwierigen Gelände lange Zeit in Anspruch, so daß erst im Jahre 1907 die öffentliche Verdingung der eigentlichen Bauarbeiten vorgenommen werden konnte. Allerdings waren vorher schon eine Anzahl Hochbauten, wie Bahnhofsgebäude und Dienstwohnungen in Forbach zur Ausführung gelangt, die als Büros und Unterkunft für das Baupersonal erforderlich waren. Die Herstellung erstreckte sich zunächst nur auf die Strecke Weisenbach bis oberhalb Station Forbach, da die Unbestimmtheit über den Ausbau der auf württembergischem Gebiet zu erstellenden Anschlußstrecke zunächst Zurückhaltung empfahl.

Das erforderliche Gelände für die Neubaustrecke wurde von den beteiligten Gemeinden und sonstigen Interessenten kostenfrei und lastenfrei gestellt. Die Anlage der Strecke, die, wenn auch nur 6 Kilometer lang, doch mit zu den interessantesten Gebirgsbahnen Deutschlands zählt, dem tiefeingerissenen und engen Flußbett der Murg folgt und einen Höhenunterschied von 107 Meter zu bewältigen hat, erforderte drei Jahre. Im ganzen liegen von der Strecke in Tunneln 1340 Meter, auf großen Brücken 440 Meter. Das vorkommende Gestein ist Granit und Porphyrt, so daß die Gründungen der Bauwerke und die Ausführung der Tunnel im allgemeinen wesentliche Schwierigkeiten nicht verursachten. Nur auf dem rechten Ufer der Murg bei Weisenbach wurde wegen des tiefliegenden Felsens besondere Vorkehrungen bei der Gründung des Brückenwiderlagers und am unteren Portale des Gausbachstunnels wegen des leichten, wasserreichen Untergrundes auf eine kurze Strecke ein Sohlengewölbe erforderlich. Unmittelbar nach Station Weisenbach kreuzt die Bahn die Landstraße in Schienenhöhe, dann den Gewerdefanal und die Murg, letztere auf einer eisernen Brücke von 65 Meter Weite. Hinter dem Bahnhof Au, der auf einem künstlich aufgeführten hohen und bis ins Flußbett reichenden Damm ruht, wird der steile und sel-

lige Gang des Füllberges durch den 215 Meter langen Füllentunnel durchfahren. Vor der Einfahrt in den Tunnel sieht man jenseits der Murg die ausgedehnten Anlagen der Holzmannschen Papierfabrik, im Hintergrunde die dem Hohlloch vorgelagerten breiten Höhenzüge. Hinter dem Tunnel führt die Linie ein Stück weit durch den einen heiteren Wiesengrund, um bald darauf den Hartkopfberg durch den 188 Meter langen Harttunnel zu durchstoßen. Bei der Ausfahrt bietet sich ein schöner Blick auf die bis zu 1000 Meter sich erhebenden dunklen Berggründen. Gleich darauf folgt der 150 Meter lange Talübergang von Langenbrand, ein Steinbau von 25 Meter Höhe über Talsohle mit 6 Öffnungen. Hinter Bahnhof Langenbrand-Vermerzbach, von dem aus hoch oben das liebliche Dorf Vermerzbach herabgrüßt, folgt der Brachtunnel mit 160 Meter Länge, der Talübergang in der Tennetschlucht mit 183 Meter Länge und 27 Meter Höhe über Talsohle, ein imposanter Steinbau aus 9 Gewölben von je 16 Meter Weite. Daraan schließt sich der Stiebtunnel mit 335 Meter Länge, hinter dem das Tal — die sog. Rappenschlucht — am engsten und romantischsten ist und mit einem feineren Bogen mit 24 Meter Weite überbrückt wird. Unmittelbar darauf folgt der 95 Meter lange Rappentunnel, der 177 Meter lange Gaden-tunnel und schließlich, unmittelbar vor Bahnhof Forbach-Gausbach, der 180 Meter lange Gausbachertunnel, hinter dem der Blick auf das prächtig gelegene sowohl als Luftkurort wie als Standort für Touristen viel besuchte Forbach fällt.

Die Strecke Weisenbach-Forbach-Gausbach konnte am 15. Juni 1910 eröffnet werden. Die Weiterführung der Bahn bis zur Landesgrenze war schon durch Gesetz vom 28. Mai 1900 genehmigt worden. Zunächst sollte aber nur bis Raumünzach gebaut und mit dem Weiterbau bis zur Landesgrenze solange zugewartet werden, bis das Verbindungsstück Landesgrenze-Klosterreichenbach von Württemberg erstellt war. Zwischen Weisenbach und Klosterreichenbach der badischen und württembergischen Regierung wurde am 12. Dezember 1908 ein Staatsvertrag wegen Herstellung einer Eisenbahnverbindung von Weisenbach über Schönmünzach nach Klosterreichenbach abgeschlossen. Danach sollte der Bau der Bahn von jedem Staat für sein Gebiet auf eigene Rechnung unternommen und innerhalb eines Zeitraumes von 8 Jahren, vom Tag der Auswechslung der Ratifikation des Vertrags gerechnet, in ihrer ganzen Länge in vollkommen betriebsfähigem Zustand hergestellt werden.

Nach umfangreichen Vorarbeiten und Erstellung der erforderlichen Hochbauten konnten die Arbeiten zur Herstellung des Unterbaues für die 4,23 Kilometer lange Teilstrecke Forbach-Gausbach-Raumünzach im August 1912 im öffentlichen Wettbewerb vergeben werden. Der Ausbruch des Krieges brachte eine Verzögerung in der Fertigstellung des bereits weit vorgeschrittenen Bauwerkes mit sich. Wohl wurden begonnen oder der Vollendung nahe Arbeiten fertiggestellt, noch nicht in Angriff genommene mußten aber zunächst zurückgestellt werden. Der ursprünglich auf 1. September festgesetzte Termin für die Erledigung sämtlicher Bauarbeiten mußte daher auf Frühjahr 1915 verschoben werden. Am 5. Mai 1915 konnte die Strecke bis Raumünzach dem Verkehr übergeben werden.

Hinter Bahnhof Forbach-Gausbach hält sich die Bahnlinie zunächst auf der rechten Seite der Murg. Sie gewährt prächtige Ausblicke in das Tal, auf das Murgkraftwerk und das hoch oben gelegene Wasserfall desselben. Kurz vor der Einfahrt in den 342 Meter langen Gaultertunnel, der die Berg-nase des Lachsberges durchstößt, wird die Murg auf steinerner Brücke mit Öffnungen überschritten. Nach Ausfahrt aus dem Tunnel zieht sich die Bahn oberhalb des wieder enger und wildromantischer werdenden Flußbettes der Murg hin, um bald darauf in den Bahnhof Raumünzach, die bisherige Endstation der Bahn, einzumünden. Als Ausgangspunkt für Wanderungen nach dem Gebiete der Badenerhöhe und der Hornisgrünbe sowie an der Schwarzenbachstrecke vorbei nach den Höhenkurorten Herrenwies, Sand, Plättig, Hundesek usw. wurde Raumünzach bald der Zielpunkt vieler Naturliebender, Wanderlustiger und Erholungssuchender. Wenn schon der Eisenbahn bis Raumünzach die schnelle Entwicklung des Murgtales in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht zu danken ist, so wird der kommende Durchgangsverkehr über Klosterreichenbach nach Freudenstadt, der eine Reihe kleinerer und entlegenerer Murgtalgemeinden dem Verkehrsnetz anschließt oder näherbringt, einen weiteren wirtschaftlichen Aufschwung und dem an Naturschönheiten reichen Tale einen erhöhten Fremdenverkehr bringen.

Die Neubaustrecke, die den Bahnhof Raumünzach mit Klosterreichenbach verbindet, wurde nun am 13. Juli feierlich eröffnet, und am Samstag, den 14. Juli, dem allgemeinen Verkehr übergeben. Gleich hinter dem Bahnhof Raumünzach überschreitet die Bahn die Murg auf einer architektonisch schönen Steinbrücke mit 2 Öffnungen. Kurz ehe wir den etwa 100 Meter langen Spielraintunnel erreichen, zeigt sich uns das prächtig gelegene neue Schulhaus von Raumünzach, das in uns Stadtmetropole eine Art Reizgefühl gegenüber seinen Bewohnern nicht ganz unterdrücken läßt. Die Bahn führt in dem engen Murgtal immer dem Flußbett entlang, das hier wegen seiner Wasserarmut, die dem Beschauer durch große materialisch darin lagernde Felsen noch besonders erkennbar ist,

ins Auge fällt. Der Grund dieser Erscheinung wird uns bald klar, wenn wir unmittelbar beim Haltepunkt Kirchbaum-waasen, dem letzten auf badischem Gebiet, den Murgtaun wahrnehmen. Wird doch hier das ganze Wasser der Murg aufgehalten, um durch einen Stollen zu dem mittleren Wasserfall der schon erwähnten Druckleitung des Murgkraftwerks bei Forbach geleitet zu werden. Von Kirchbaumwaasen ab, dessen Bahnsteig unmittelbar neben dem Murgwehr und der gestauten Murg entlang führt, zeigt der Fluß wieder Wasser, das Tal, das sich von da an ab und zu verbreitert, verliert etwas von seinem hochromantischen Charakter, die Berge erscheinen etwas breiter, behäbiger, das ganze Landschaftsbild wird lieblicher. Der Zug passiert eine Straßenbrücke aus Beton (Kaltenbachbrücke) mit drei Öffnungen, eine für die Bahn, eine Flutöffnung und eine für den Fluß selbst. Etwa 1 Kilometer nach dem Bahnhof Kirchbaumwaasen wird die badisch-württembergische Grenze passiert, und der Zug nähert sich Schönmünzach mit seinem hübschen Bahnhofsgelände und seinen ausgedehnten, besonders umfangreichen für den Holzverkehr bestimmten Bahnhofsanlagen. Weiterführend durch grüne Matten, bemerkt man gleich die erste Verlegung der Murg, deren Lauf hatte geändert werden müssen, um Platz für den Bahnkörper zu schaffen. Es folgt der Haltepunkt Schwarzenberg, dem das gleichnamige, auf der Höhe liegende Dorf den Namen gab. Gleich darauf wird der etwas 210 Meter lange Naderbuckeltunnel durchfahren, und bei der langen Stützmauer, die der Bahn den nötigen Halt gibt, bemerkt man die zweite Verlegung des Flußbettes. Fast anschließend an Schwarzenberg kommen schon die ersten Häuser von Gausbach, einem langgestreckten Dorfe, dessen freundliches Bahnhofsgelände bald sichtbar wird. Zwischen hier und der nächsten Station Rüt wird die Murg auf einer Eisenbetonbrücke mit 3 Öffnungen überschritten, das Tal wird etwas breiter. Schon glauben wir, den Bahnhof erreicht zu haben, weil eine große Holzverladerampe und ein zweites Geleis sichtbar werden. Der Zug fährt jedoch weiter, denn wir haben nur das Anschlußgeleis und die Holzverladerampe des großen Sägewerks Wurster passiert. Das Bahnhofsgelände von Rüt zeigt dieselbe gefällige, in das Landschaftsbild sich einpassende Architektur wie die vorliegenden. Schon wird in der Ferne der bekannte Luftkurort Klosterreichenbach sichtbar, malerisch umfäumt von dunklen Schwarzwaldbäumen, und nach kurzer Fahrt, die über eine Eisenbetonbrücke mit 3 Öffnungen führt, die die Bahn nochmals die Murg überqueren läßt, wird dieser Ort und damit der Anschluß an die bestehende Bahn Klosterreichenbach-Freudenstadt erreicht.

Die gesamte Neubaustrecke ist 14,821 Kilometer lang und liegt zu etwa 1/4 auf badischem, zu 3/4 auf württembergischem Gebiet. Während der württembergische Teil entsprechend der flacheren Talgestaltung mit der Höchsteigung von 1:80 auskommt, beträgt diese auf dem badischen Teil der Bahn 1:45, der auch die kleinsten Wogenhalbmesser mit 220 Meter aufweist. Die neue Bahn muß von Raumünzach bis Klosterreichenbach einen Höhenunterschied von etwa 123 Meter überwinden, während der Höhenunterschied zwischen den beiden Endpunkten der Murgtalbahn Kastatt und Freudenstadt-Stadt etwa 618 Meter beträgt. Von der Gesamtlänge der Bahn mit 58,252 Kilometer liegen 60,1 Proz. auf badischem, 39,4 auf württembergischem Gebiet.

### Sigrud Undset und ihr Werk!

Von Dr. Heino Schwarz

Ihren Namen hörte man zuerst, da vor einigen Jahren von ihr als Kandidatin für den Nobel-Preis die Rede war, ihre Art lernte man kennen, da der erste Band von „Kristin Lavransdatter“ erschien, ihren Wert vermag man zu ermessen, da das Wesentliche ihres Werkes in deutscher Sprache vorliegt!

Erschienen sind von Sigrud Undset in deutscher Übertragung die drei Bände von „Kristin Lavransdatter“, denen die Einzeltitel „Der Kranz“, „Die Frau“ und „Das Kreuz“ voranstehen, der erste Teil von „Olav Auduns-ohn“ — herausgebracht von dem Verlag Rütten und Loening in Frankfurt a. M. —, sowie die Romane aus der Gegenwart „Jenny und Frühling“, von der Universitäts- und Landesbibliothek in Berlin verlegt. Noch nicht übersetzt sind „Martha Dulic“, das vor zwanzig Jahren erschienene Erstlingswerk der Norwegerin, „Das glückliche Alter“ mit seiner Fortsetzung, einige Bände Legenden und Kindergeschichten.

Von den in deutscher Übertragung vorliegenden Werken der Undset kann hier nur die Rede sein. Da stehen sich die Romane aus der norwegischen Vergangenheit und die aus der Gegenwart gegenüber. Am bekanntesten sind die ersten. Daß die Norwegerin aus der Vergangenheit ihrer Heimat geschöpft, erscheint bei der Tochter des Direktors des Nationalmuseums zu Oslo, des Archäologen Ingvald Undset ohne weiteres verständlich, daß ihre Sprache in diesen Büchern an Geschlossenheit, Einfachheit und Wucht an die alter Volksdichtungen erinnert, bei der Übersetzung isländischer Sagen nicht verwunderlich, daß sie in ihnen aber die Welt des Einst in einer solchen Tiefe durch-



dringt, wie es der Fall ist, das erregt Bewunderung! Denn was an „Kristin Lavranstochter“ und „Olav Audunssohn“ zuerst auffällt, zuerst packt, das ist, daß die vergangene Welt, dieses Norwegen des 13. und 14. Jahrhunderts in einer solchen Fülle, einer solchen Breite, erfaßt ist, daß es wirklich lebt! Und das in Landschaft und Landesart, in Heiden- und Christentum, in Sitten und Bräuchen, in rechtlichen Verhältnissen und überlieferten Anschauungen! Das mit seinen Frühlingsstürmen und Winterfrösten, seinen fahlen Vergleichen und weltabgeschiedenen Höfen, seinen ragenden Gebirgen und sonnenlosen Tälern, seinen reizenden Flüssen und spiegelnden Seen, seinen einsamen Klöstern und geschäftigen Städten! Es lebt in ihnen, lebt auch in den sich vor diesem gewaltigen Sintergrund aufreckenden Maschen: in Männern und Frauen, in Alten und Jungen, in Sippen und Geschlechtern, in Rittern und Mönchen, in Herren und Bauern! Mit und in der sie umgebenden Natur sind diese Menschen zu verstehen. Wie die Natur unter einem Schleier von Nebel und Regendunst liegt, so auch das Wesen der Menschen! Nicht klar tritt es zutage. Unter der Herrschaft von manchmal gewittergleich an die Oberfläche brausenden Leidenschaften und Trieben stehen sie. Sind blitzgleich aufzuckender Laten und Entschlüsse fähig, sind gleich der Natur, die sie umgibt, Kraft, Wille, Herr! Männer und Frauen gleicherweise. In nordischer Urzeit, in ihrer Starre und Größe scheinen sie zu wurzeln.

Aus deren Empfindungskreis handeln sie. Handelt eine Elise Ormstochter, wenn sie, die Leidenschaftglühende, Lebensfreudige, Schönheitstrahlende, schnell entschlossenen unter ein verheißtes Dasein den sie austilgenden Schlußstrich setzt, handelt eine Frau Ragnhild, wenn sie die Rüge ihres Lebens beichtet, die sie 27 Jahre aufrecht erhalten hat, und damit den Schleier von der Welt der Dual und des Leids wegreißt, die ihr dieses Menschenalter an der Seite Herrn Lavrans hat bedeuten müssen, handelt eine Jüngere Steinfinnstochter, wenn sie für ihr Sichvergessen sühnen will, handelt ein Olav Audunssohn, wenn er seine Art auf Zeit Hallsohns Haupt niederkaufen läßt! Die Tat bräut hier auf, die Tat fesselt hier! Aber sie tut dies nicht nur ihrer eigenen Schwere, ihrer Größe und Eigenart, sondern mehr der Bedeutung halber, die ihr als Weiserin in das Innere der Menschen zukommt!

Denn durch ihr Handeln, ihr Leiden, nicht durch Worte, durch Schilderungen charakterisiert Sigrid Undset ihre Gestalten! Und das auch nicht sogleich nach ihrem ersten Erscheinen im Rahmen des Geschehens. Allmählich, vielmehr, manchmal sogar erstaunlich spät! Das ist so bei Ragnhild, bei Jnguno, bei Olav Audunssohn und das ist auch bei Kristin Lavranstochter der Fall, die die eindruckvollste, die größte Frauengestalt Sigrid Undsets bis jetzt ist und vielleicht auch bleiben wird! Erstaunlich, wie diese Frau aus ferner Vergangenheit den Anteil des Lesers gewinnt und dabei doch wieder durchaus verständlich. Denn diese Kristin Lavranstochter ist, so sehr sie in ihrem Geschick, in ihrem Erleben der Zeit und Umwelt verhaftet ist, in dem Wesentlichen eben dieses Geschickes und Erlebens raum- und zeitlos, ist jederzeit und jedem Lande verständlich, und vor allem nahe! In ihrem Ringen um Erland, den lachenden und glänzenden, den Abenteuer und Romantiker, in ihrem Kampf mit Erland, dem Unsteten und Schweifenden, erlebt und erleidet sie allgemeingültiges Frauengeschick, erlebt und erleidet sie die Tragik der einsamen Frau.

Denn trotzdem sie gegenüber Widerständen aller Art, trotzdem sie im Streit mit ihrer Sippe, in Schuld und Verfehlung sich den Mann ihrer Neigung erworben, trotzdem sie um den mit ihr Verbundenen, aus alten Wifingerträumen, in Landesverrat Stürzenden, den Verachteten und Berratenen, den Gefangenen und Gefolterten gerungen, ihn befreit und sich wieder errungen hat, trotzdem sie ihm ihr Bestes und Letztes, ihr ganzes Sein gegeben, muß sie erkennen, daß eine Scheidewand zwischen Mensch und Mensch steht, die weder Worte noch Laten niederzureißen vermögen. Und ferner: trotzdem sie sieben Söhnen das Leben geschenkt hat, trotzdem sie sie in Dual geboren, in Leid erzogen, mit Liebe gehegt und mit Sorge betreut hat, muß sie sehen, wie Fremdes zwischen ihr und ihren Kindern aufwächst, muß sie überwinden, daß sie nicht ihre, sondern eigne Strahlen ziehen. Die Tragik der im Innern einsamen Frau, die, weil zu stolz, zu gerade, zu sehr in sich gefestigt, zu selbstsicher, sich nicht anschmiegen, nicht anlehnen, nicht eingehen kann in ein anderes Sein, sich nicht verbinden kann mit einem anderen Seienden, sie schauert aus aus dem gewaltigen Gemälde einer Zeit in Gärung und Werden, in Krämpfen und Kämpfen, das Sigrid Undset in ihrem Roman „Kristin Lavranstochter“, um die einsame Frau Kristin Lavranstochter geschaffen hat!

Und diese Tragik nun, dieses Problem der einsamen Frau ist überhaupt der Bol, um den das Schaffen Sigrid Undsets kreist! Von entscheidender Bedeutung, steht es hier auch nicht durchaus im Mittelpunkt, ist es gleichfalls in „Olav Audunssohn“! Nicht umsonst trägt der zweite Teil dieser bitter-süßen Liebesgeschichte den Titel „Jngunn Steinfinnstochter“. In Einsamkeit und Alleinsein ist auch Jngunn gefestigt! In äußerer wie in innerer Einsamkeit, in Alleinsein erlebt sie ihr Geschick, in Einsamkeit und Alleinsein sucht sie zu sühnen, findet sie sich selbst wieder. Und wenn sich bei Olavs Zusammenbruch Jngunn und Olav in einem Kusse finden, in dem ihre Naturen und ihr Sein zu einem sich ergänzenden Sein zusammenschmelzen, dann bleibt doch wieder die bange Frage unbeantwortet, ob und wie dieses da aufdämmende Glück sich den schweren Schatten gegenüber behaupten wird, die aus grauer Vergangenheit aufsteigen werden und müssen, ob und wie dieses Zusammenleben zu zweien, gegründet auf Frauenraub und Treulosigkeit und Mord Bestand haben kann, die Frage, ob auch ihm nicht wieder ein Auseinanderfallen in Vereinzelung und Einsamkeit entwachsen wird!

Und dieses Problem der einsamen Frau schlägt auch die Brücke zu den Gegenwartsromanen der Norwegerin. Einmal ist Sigrid Undsets Jenny Winge in dem Roman „Jenny“, einmal ist ihre Rose Wegner in dem Buch „Frühling“. Gewiß ist wohl, daß gerade diese Bücher der Undset vieles von den Erfahrungen und Erlebnissen der Dichterin selbst enthalten, die nach dem frühen Tode ihres Vaters aus sicheren Verhältnissen ins Ungewisse, aus der Ruhe des Hauses in den Kampf um die Notwendigkeiten des Tages gestossen wurde. Gewiß, daß die Unerbittlichkeit, mit der in diesen Romanen soziale Schäden aufgedeckt werden, von Lebenslügen der Schleier fortgerissen wird, der Lebenskrise entflammt, die Sigrid Undset in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts überwinden mußte. Gewiß ist aber auch, daß gerade diese Bücher, die in Norwegen blitzartig erhellendes Licht auf neue Seiten

der Frauenfrage warfen, durchaus nicht zeitverhaftet sind, daß sich in ihnen vielmehr Sigrid Undset zuerst zu ihrem zentralen Problem durchdringt. An der inneren Einsamkeit läßt sie ihre Jenny zerbrechen! An der aus der Erkenntnis der ewigen und nie zu überbrückenden Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit in den Beziehungen von Mann zu Frau, der Kluft zwischen ihrem Ideal und ihrer Wirklichkeit sie anschauernden Eisefalte erstarbt ein Janny! Von dieser Erkenntnis, die ihr wie ein schaler Rest aus ihren Erfahrungen und Enttäuschungen in Italien und Norwegen, in Böhme und Birgerium geblieben ist, wird sie in die innere Unsicherheit, die Zweifel an sich selbst getrieben, die sie aus Schwäche, aus dem Sehnen, einmal aus der grauenvollen Einsamkeit zur beglückenden Ergänzung und Erfüllung herauszugelangen, die Tat vollbringen lassen, nach der ihr nur der eine bittere und letzte Pfad offen bleibt!

Um dieses letzte, tiefste Einsamsein, das Jenny Winge den Weg in den Tod geben läßt, kreist auch das Geschick Rose Wegners in „Frühling“! Verjöhlich ist der Ausgang dieses Romans. Zueinander kommt wieder, was sich auseinander gedrängt, weil es nicht ineinanderfließen konnte, sich mit einem nebeneinander aber nicht abfinden wollte. Aber beantwortet ist darum die Frage, die die Undset stellt, nicht! Der Schwerpunkt auch dieses Buches liegt in den Kämpfen, die die Frau zu bestehen hat, und es steht auch hier im Mittelpunkt das Problem der in sich gefestigten Frau, der weiblichen Persönlichkeit, die sich nicht ohne weiteres in ein anderes einfügen kann, weil sie dadurch Einbuße an ihrem Eigenen, ihrem Wesentlichen erleiden müßte, die aber dennoch die ihr fehlende Ergänzung sucht, mit allen Fasern ihres Seins zu erfassen, zu umfassen strebt und zwischen diesem Gegenfächlichen sich aufzureiben droht! Gerade von Rose Wegner spinnen sich deutlich sichtbar die Fäden zur blonden Kristin aus dem Gudbrandstäl, und die in den Kämpfen des Geschäftslebens der Gegenwart lebend gewordene Rose erlebt an der Seite Lorkids nichts anderes als die Tochter Herrn Lavrans und Frau Ragnhilds in dem rauschenden Getriebe des altnordischen Herrenhofes neben ihrem Erland Nikolaussohn. Und das ist und bleibt — denn hier wie dort zeichnet Sigrid Undset nicht zeitlich bedingtes und örtlich begrenztes einmaliges Geschick einer Frau, sondern unabhängig von zeitlichen und örtlichen Bindungen gültiges, weil aus innerstem Wesenskern geflossenes und von ihm bestimmtes Frauengeschick — die Tragik der starken, aber einsamen Frau!

Gleich vertraut sind dem Leser daher die Frauen der Norwegerin aus Vergangenheit und Gegenwart, gleich lebensnahe erscheinen ihm ihre Romane von einst und heute! Sie alle sind Zeugnis vom Schaffen einer Frau, die schonungslos, wenn auch immer behutsam und voll einer bewunderungswürdigen Zartheit in die Geheimnisse der weiblichen, überhaupt der menschlichen Seele hineinleuchtet, die ohne Zugeständnisse den niederdrückenden Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit im Leben und in den Beziehungen von Mann zu Weib aufdeckt! Sie alle sind auch Beweis, daß das Schaffen der Norwegerin in die Weltliteratur hineingehört! Zeigen sie doch sämtlich diese Frau nicht als Verfasserin von Frauenbüchern, sondern als Dichterin des Buches der Frau! Erweisen sie sie als Erkennerin und Gestalterin des Allgemeinen im einzelnen, des Dauernden im vergänglichem, des Menschentums im Menschen!

## Karlsruher Konzerte

Zur ungewohnten Sommerzeit hatte der Kirchenchor St. Bonifatius nach ein Festkonzert angelehnt und dafür Felix Pawowiczki's „Quo vadis“ gewählt, jenes textlich nach dem bekannten Roman von Sienkiewicz geformte Oratorium, das den Brand Roms und die erste Christenverfolgung unter Nero zum dramatisch bewegten Hintergrund hat. Aus dem großartigen Willen tritt freilich nur die Gestalt des Apostelfürsten Petrus deutlicher hervor, im übrigen wirken die vier Szenen mehr durch Suggestion der Vergangenheit und vornehmlich durch das Bewußtsein, daß es sich um die Darstellung einer für die Macht der christlichen Kirche entscheidenden Episode handelt. Dem kirchlichen Charakter entsprechend weicht die dramatische Aktion, die in den beiden Anfangsszenen zu dämonischer Leidenschaftlichkeit aufgepeitscht wird, später zusehends einer religiös erhabenen Stimmung und macht schließlich den Chor zum Verkünder eines glorieichen Martyriums. Obwohl man dem Werk anmerkt, daß sich sein Komponist hauptsächlich in Deutschland das handwerkliche Nützige erworben hat und mancherlei von seiner orchesterteknischen Geschicklichkeit auch den Franzosen verdankt, so wäre es dennoch falsch, jede Eigenart leugnen zu wollen und absolut positive Werte, die sich aus dem organischen Weiterbau der da und dort gesammelten Kenntnisse ergeben, zu übersehen. Vor allem die chorischen Teile bezeugen nicht bloß formales Können, sondern auch stark individuelle Gestaltungskraft. Die Aufführung unter Chordirektor Gustav Schneider befriedigte zudem in dieser Hinsicht besonders. Die Chöre waren gründlich studiert und wurden mit der erforderlichen Abstufung zu Gehör gebracht. Als imposante Chorleistung war namentlich die große Doppelfuge, die das Werk krönt, anzusprechen. Mit viel Begeisterung führten einige, sonst wohl dem Chor selbst angehörende Mitglieder die kleineren Solopartien durch, so u. a. Konzertfängerin Annemarie Schneider (Sopran), Konzertfänger Karl Müller (Bass) und Konzertfänger Hermann Nicolaus (Tenor). Kammerfänger Franz Schuster dem die Petrus-Partie übertragen war, ließ dagegen die gewohnte Kraft seines schönen Organs des öfteren vermessen. Von dem völlig besetzten Festhallsaal wurden dem Dirigenten und den anderen Hauptbeteiligten, von denen auch das Bandestheaterorchester zu erwähnen ist, gerechterweise zahlreiche Ehrengelungen zuteil.

Ebenfalls in der Festhalle fand am nächsten Abend das letzte öffentliche Prüfungskonzert des Bad. Konservatoriums statt. Es brachte eine sehr reichhaltige Vortragsfolge mit Werken überdes die den herkömmlichen Rahmen einer solchen Veranstaltung weit überschritten. Wieder unter Assistenz des Bandestheaterorchesters spielte zunächst Ernst Stadelhofer ein Orgelkonzert von Händel (F-Dur) und ließ dabei, wie auch später Hermann Plank in einer Choraphantasia Mozarts, die

vielfältigen Wirkungsmöglichkeiten unserer großen Orgel trefflich hervorleuchten. Durch seinen schattungsreichen Anschlag u. durch die manuelle Beherrschung der Materie gewann sich Johann Hermann Bischof, der Solist in Brahms's B-Dur-Klavierkonzert, viel Sympathie. Mit Recht hatte aber an dem starken Erfolg auch der junge Kapellmeister Fritz Köhler gleichen Anteil, der das Begleitorchestr äußerst sicher und gewandt leitete. Zum Abschluß hörte man noch Beethovens Chorfantasie, jedoch ohne daß die überhewigliche Glut ihrer Töne weisen ganz erschöpfend zum Ausdruck gebracht wurden. Diese Aufgabe war anscheinend doch ein bischen zu schwierig für die Beteiligten, mit so anerkanntem Wertem Fleiß auch einzelne bei der Sache waren. Insbesondere Edith Schöck spielte den Klavierpart sehr korrekt und doch auch künstlerisch frei, nicht minder eindrucksvoll hielten sich die Solisten und der anscheinlich verstärkte Chor; Fritz Hermann aber als musikalischer Leiter wußte dem großen Apparat keine festgefugte Form zu geben. Das durch den Rundfunk übertragene Konzert hatte viel Besucher angezogen, die mit aufmunterndem Beifall nicht tarteten.

Auch die ausgedehnte Serie der Prüfungskonzerte des Badischen Konservatoriums kam in dieser Woche zu ihrem Ende und zwar mit einem Mozart-Abend der nochmals einige recht gute Kräfte vereinte. Der Lösung der Veranstaltung entsprechend standen im Vordergrund des Interesses drei Pianistinnen, die den Stempel der Darmstadtischen Erziehung trugen. Unter ihnen fesselt am meisten Emmy Haselberger, die das Es-Dur-Klavierkonzert (K 271) zum Vortrag brachte. Technisch anerkanntenswerte Qualitäten bekundeten aber zuvor schon Grete Lüthy und Gertrud Krüger. Nicht ungünstig schritten außerdem die Sänginnen ab, die teils zur Gesangserschule Giffler, teils zu der Klasse der schon wiederholt rühmend genannten Gesangsopädagogen Burg gehörten. Gewandt und sicher betreute Walter Boon alle Mitwirkende als Dirigent des auf ein Streicherensemble reduzierte Begleitorchesters.

## Schweizer Veduten

Zur graphischen Ausstellung in der Badischen Kunsthalle

Das Kupferstichkabinett der Badischen Kunsthalle Karlsruhe veranstaltet in seinem neu eingerichteten graphischen Ausstellungsraum vom 15. Juli an seine zweite Ausstellung mit einer Gruppe „Schweizer Veduten“ aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Hatte das Thema der ersten Schau, „Dürer und seine Zeitgenossen“, durch Auswahl der besten graphischen Blätter und Zeichnungen unseres größten deutschen Meisters und der Künstler seiner näheren Umgebung ein wesentlich künstlerisches Interesse, so liegt der Nachdruck dieser neuen Zusammenstellung auf

mehr gegenständlichem Gebiet. Denn die Vedute des 18. Jahrhunderts gibt, abgesehen vom künstlerischen Reiz des erwähnten Ausschnitts, fast ausschließlich getreue Aufnahmen von Städten und bemerkenswerten Bauwerken oder Ansichten von bekannten Bergszenen, Seen, Flüssen und sonstigen berühmten Naturerscheinungen eines Landes. Sie erstreckt zu damaliger Zeit gewissermaßen die Photographie. In Deutschland hatte der Venezianer Belotto, genannt Canaletto, als Hofmaler der sächsischen Könige in zahlreichen Gemälden von Dresden und Pirna diese neue Bildgattung eingeführt, in der Schweiz machte sie der Maler Johann Ludwig Aberli (1723—1786) durch seine Erfindung der handbaltorientierten Umrahmungen recht eigentlich populär. Nach seinem Vorbild entstand eine ganze Schule von Schweizer Stechern, darunter Wiederemann, Duncker und Lori, um nur die bekanntesten zu nennen. Ihre Blätter werden heute hoch bewertet und sind namentlich in der Schweiz als Sammelobjekte gesucht. Der Stil dieser ganz getönten Umrahmungen wirkt auf den ersten Blick wohl etwas uniform. Bei näherer Betrachtung wird man aber bald die individuelle Note der einzelnen Künstler herauslesen. Da gibt es Blätter, wie der „Bild auf das Süd- ufer des Genfer Sees“ von Wiederemann, der in der Klarheit und Kühnheit der zeichnerischen Konzeption den Malern „neuer Sachlichkeit“ zum Vorbild dienen könnte. Andere lassen an die lichte Farbpalette japanischer Holzschnitte denken, wieder andere erinnern in der Art der Staffagegestaltung an dem panoramatischen Ausbreiten des Landschaftsbildes an die bunte Welt Albert Beldis. Neben den Umrahmungen zeigt die Ausstellung noch eine Reihe von Deckfarbenmalereien kleineren und größeren Formats, die wenn auch unterschiedlich in der Qualität ebenfalls die Vorliebe der Zeit für intime Naturausschnitte und idyllischen Stimmungen verdeutlichen. Als Künstler wären hier J. Strum, J. B. Girard und Henry Uster zu nennen.

So bietet diese neue graphische Schau bei aller Bescheidenheit der vorgeführten graphischen Techniken ein lebendiges Bild unseres Nachbarlandes, wie es sich in der Anschauung der Kunst seiner Vorkämpfer spiegelt. Der künstlerisch orientierte Besucher wird sich in die subtilen farbigen Reize der besten Blätter versenken, den mehr sachlich eingestellten Beobachter wird der Vergleich zwischen einst und jetzt, zwischen dem gleichsam unberührten Charakter der ihm bekannten Städte und Seen vor hundert und mehr Jahren und dem Gesicht, das die Kultur oder Unkultur unserer Tage denselben Städten und Landschaften aufsprüht, interessieren. Mancher Beschauer, — und dies wäre der schönste Erfolg eines Besuches — könnte sich vielleicht angetan fühlen, in den kommenden Ferien den einen oder anderen Ort, den er noch nicht kennt, der ihm aber im farbigen Abbild einer Schweizer Vedute besonders gefallen hat, aufzusuchen.

U. v. S.